



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gott und Welt

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. H., 1919

7. Die stille Welt deutscher mittelalterlicher Frömmigkeit.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32803

7. Die stille Welt deutscher mittelalterlicher Frömmigkeit.

Die deutsche Mystik.

1. Griechisch-römische Volksreligion, orientalische Kultur ge-
 Die Entwick- hörten bereits einer vergangenen Zeit an. Von den Lehren
 lung der kathol. der großen „Weisen“ des Ostens und Westens war nur noch
 Kirche. wenig zu spüren.

Dem Schwert der Germanen war das gewaltige Römerreich erlegen. Eine neue christlich-germanische Kultur war entstanden. Und die abendländische Kirche, insonderheit ihre eifrigsten Diener, die Mönche, hatten dabei Bedeutendes geleistet. Eine unverfälscht germanische Entwicklung war allerdings für Jahrtausende verhindert worden. Wie ehemals das Griechentum, so siegte hier das besiegte Römertum über die Sieger. In Verfassung, Lehre, Kultus, in Recht und Sprache sogar lebte römisch-griechisches Wesen in der „christlichen“ Kirche wieder auf. Je weniger in der offiziellen Kirche vom „Christentum Christi“, vom Geist des Evangeliums zu spüren war, desto eifriger versuchten Einzelne abgesehen von ihr das urchristliche Ideal wiederherzustellen. Leidenschaftlich wurden diese „Ketzer“ verfolgt.

Im Osten war ein neuer Glaube aufgekommen, der Islam. Seine Anhänger, Semiten, breiteten ihn mit Feuer und Schwert von Arabien her über weite Gebiete Asiens, Afrikas, ja auch Europas aus. So waren einstmals auch ihre Brüder in Kanaan verfahren, ohne Erbarmen erobernd und „bannend“ im „Namen Jahves“, ihres Gottes. Zum erbitterten Kampf war es gekommen zwischen der Religion des Kreuzes und des Halbmondes. Wie Mauern hatten die Franken unter Karl dem Hammer dem Ansturm widerstanden. Immer neue Scharen abendländischer Christen waren dann später zum Angriff gegen die „Ungläubigen“ nach Osten gezogen, um „das heilige Grab“ zu gewinnen. Wenige waren heimgekehrt. Alles Gewonnene ging wieder verloren.

2. Wie im Osten zwischen Kreuz und Halbmond, Christus
 Die laute Welt und Mohammed, so wurde im Westen ähnlich erbittert
 d. „Nachfolger“ zwischen den beiden Häuptern der abendländischen Christen-
 Christi u. Petri- heit, zwischen Kaiser und Papst, gekämpft. Alle Mittel, die

irgend zur Verfügung standen, wurden im Namen Christi und Petri von ihren „Nachfolgern“ gegen die Christenbrüder aufgeboden: Bann, Interdikt, Verdächtigung als Ketzer, Aufhebung zum Bürgerkrieg, Meuchelmord. Das deutsche Kaisertum verblutete in diesen Kämpfen. Aber für alle Zeiten hatten sich seine Besieger als solche gekennzeichnet, die keinen Hauch mehr vom Geiste dessen verspüren ließen, der gesagt hatte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und „Liebet Eure Feinde“.

Wo war die stille Welt Christi und seiner ersten Jünger, die eines Johannes, geblieben? Priesterherrschaft mit dem Anspruch auf Besitz und Handhabung „zweier Schwerter“, des „geistlichen“ und des weltlichen, Dogma, Kultus, äußere Werkgerechtigkeit, Aberglaube jeder Art, Veräußerlichung aller inneren Werte kennzeichneten die Papstkirche zur Genüge. Aber immer wieder verstand sie, alle ihre Gegner mittelst Feuer und Schwert, in Kreuzzügen und Hexenprozessen, durch Inquisition, Interdikt und Bann zu beseitigen.

Und doch war auch inmitten dieses Lärms des lauten kirchlichen Christentums die stille christliche Welt, die echte Frömmigkeit der Johannesjünger keineswegs verschwunden. Als mildes Licht leuchtete sie manchem in aller Verborgenheit, ein feines Flämmchen. Aber keine Macht der „Kirche“ und Welt vermochte es zu ersticken, nichts konnte den Trost, den sein Glanz ausstrahlte, rauben.

Die, welche dies Licht in dunkler Zeit für die „Stillen im Lande“ entzündeten, haben wenig von sich reden gemacht. Wenn die Kirche sie nicht stets mit fast unfehlbarer Sicherheit aufgespürt und vielfach zu Tode gehehrt hätte, wie sie es vor allem mit den echten Jüngern Christi tat, so hätte man außerhalb der stillen Gemeinde wenig oder nichts von ihnen zu hören bekommen. Die Herrscher der Kirche begnügten sich aber keineswegs damit, den Leib zu töten oder hinter stille Klostermauern zu bringen. Den ihr entgegengesetzten Geist wollten sie vor allem unterdrücken. Und darum suchten sie die Schriften ihrer Gegner zu vernichten. Dazu kommt, daß diese Stillen ganz andere Dinge betrieben, als ihre Worte einer späteren Zeit zu erhalten. Somit ist die Kunde von gar manchem bedeutenden Geist unter ihnen verloren gegangen. Dennoch können wir eine ziemlich ununterbrochene

3.

Die Stillen im Lande u. ihre Führer.

Reihe von Boten einer stillen christlichen Welt vom Verfasser des Evangeliums und der Briefe des Johannes ab bis zur Gegenwart feststellen. Wie konnte das anders sein? Mußten sich doch die Worte eines Jesus von Nazareth vom Senfkorn, Sauerteig, Sämann, von der selbst wachsenden Saat als wahr erweisen! Mußte sich doch die Kraft des Geistes, der Ideen Christi wirksam zeigen!

Aus der Schar dieser Zeugen können wir hier nur wenige zu Worte kommen lassen. Sehr verschiedenen Zeiten, Ländern, Berufen, Bildungsgraden gehören sie an; als Prediger, Gelehrte, Erzieher, Dichter, Ärzte, Handwerker wirkten sie; weit weichen ihre Worte voneinander ab. Aber ein Geist verbindet die meisten von ihnen.

Nur einige wenige dieser Führer seien hier erwähnt. Der Verfasser des vierten Evangeliums und der Briefe des Johannes, einige der „Gnostiker“, der Dichter des Heliand, Franz von Assisi, Dante, Petrus Waldus und die Seinen, Meister Eckhart und seine Getreuen, ein Johann Tauler, Heinrich Suso, John Wiclif, Johann Huß, der Verfasser der „Deutschen Theologie“, ein Deutschordensritter, die böhmischen Brüder, Savonarola, die Wiedertäufer, Sebastian Franck, Val. Weigel, Jacob Böhme, G. Bruno, J. Kepler, J. Scheffler, Amos Comenius, Ph. Spener und die Seinen, Novalis, Schleiermacher, J. G. Fichte, P. de Lagarde und viele andere.

4. Was ihnen gemeinsam ist. Was ihnen gemeinsam ist. Was ist ihnen gemeinsam? Kaum einer von ihnen fühlt sich von dem, was die Kirche bietet, ganz befriedigt. Kaum einer von ihnen entgeht der Verfolgung oder Verdächtigung seitens der Priester und Theologen. Mehrere erleiden den Märtyrertod für ihre Überzeugung, so Huß, Savonarola, G. Bruno. Andere werden mit ihren Anhängern zu Tode gehehrt, so H. Denck und die meisten Wiedertäufer.

Und worin bestand ihr Verbrechen? Darin, daß sie den Unterschied zwischen Christus und seinen falschen, anmaßenden „Nachfolgern“ und „Stellvertretern“ nachwiesen. Daß sie versuchten, einen unmittelbaren Weg zu Gott zu gewinnen und ihm in der Weise zu dienen, die ihnen Herz und Gewissen anzeigten.

Die meisten von ihnen sind tief innerliche Naturen, vor allem die Mystiker. Die Welt des Scheins vermag sie nicht zu fesseln. Deutlich erkennen sie Gefahren, die das menschliche Begehren

tieferem Innenleben bereitet. Die neue, von der Kirche verkündigte Außenwelt: Paradies, Hölle, ein im Himmel thronender dreieiniger Gott, eine Summe von Formeln über sein Wesen und von Gesetzen über seine Verehrung und das Leben seiner „Gläubigen“, Verfolgung aller davon Abweichenden, Aufspüren aller mit „dem Teufel Berkehrenden“, Hexen und Hexern, alles Buchstabenmäßige, Zwangmäßige, Unbarmherzige, bloß „Historische“ schafft ihnen kein Genüge. Höchstens sinnbildlichen Wert können sie diesem und jenem davon beimessen. Im Menschen selbst sind oder werden Paradies, Himmel oder Hölle, Gott oder Teufel, Gesetz, Lehre und Sakrament. Eine einmalige Opferhandlung in ferner Vergangenheit vermag den Menschen keineswegs zu erlösen. Darauf vielmehr kommt alles an, aus einer bloß weltlichen, materiellen „Kreatur“ ein wahres Gottesgeschöpf zu werden, Gott im Menschen geboren werden zu lassen, Gotteskind, „vergottet“ zu werden. Weder äußeres Tun oder Lassen irgend welcher Art noch irgend ein anderes Wesen auf Erden können uns dazu verhelfen. Gott selbst und unsere Seele kommen allein dabei in Betracht. Dies allein entscheidet, daß der Mensch stille, schweigend, gelassen, empfänglich, einfältig, „wesentlich frei wird für Gott“, daß er aus der Ichheit, Mannigfaltigkeit, Zerstreuung, dem Zwiespalt, dem Lärm der Dinge und Menschen zur wahren Besinnung, Einkehr, Sammlung, Vertiefung, zum wahren Selbst und damit zu Gott gelangt, Gott erlebt, fortan in und mit ihm lebt, webt und stirbt; und das ohne allen und jeden Zwang, ohne alle Sucht nach Lohn und Annehmlichkeit, allein aus Wesensnotwendigkeit, aus Sehnsucht, aus Liebe zu Gott. So still vertieft muß der Mensch sein, so gesammelt zur Aufnahme, zur Empfängnis Gottes in sich, wie Archimedes in seine Arbeit war. So Meister Eckehart. Dies ist das „eine Notwendige“, das erlangt wird, wenn alle Nebendinge gelassen werden. So Amos Comenius' Testament in seiner letzten Schrift „Das einzig Notwendige“. Als „ein Sprung des inneren Menschen in das Vollkommene“ erscheint dem Deutsch-Ordensritter, dem Verfasser der „Deutschen Theologie“, dieses entscheidende Erlebnis.

Und die Wirkung dieses Einswerdens der Seele mit Gott?

Diese Zeugen einer Innenwelt wissen in allen Jahrzehnten und Jahrhunderten, inmitten aller Nöte und Verfolgungen davon zu singen und zu sagen, wie diese eine große, überwältigende Erfahrung ihres Lebens sie beseligt habe. Einen hohen, stillen, ununterbrochenen Feiertag und Himmel, Paradies, Ewigkeit, Gott selbst erleben sie schon hienieden. Aber auch Golgatha. Den damit gewonnenen stillen Frieden können die Wechselfälle des Lebens, können eigene schlimme „Leiden“ nicht mehr trüben und rauben. Wie sie selbst und die Welt um sie, so sind auch die Menschen für sie andere geworden. Mögen sie ihnen antun, was sie wollen, sie sind und bleiben doch zur Gotteskindschaft berufene Brüder. Auch den ärgsten unter ihnen muß man mitleidsooll verzeihen, wie Jesus von Nazareth es getan hat. In ergreifender Geschichte erzählt Heinrich Suso, Meister Eckeharts Schüler, wie der „Diener“ — er ist es wohl selbst —, „das Herz voll jubilierender, göttlicher Freude, eine Frau abgewiesen habe, die beladenen, sündigen Herzens beichten wollte. Er selbst wollte nicht gestört werden. Die Frau „setzte sich in einen Winkel und weinte sich da aus“. Unterdessen entzog ihm Gott die fröhliche Gnade, und das Herz ward ihm so hart wie ein Kieselstein. Und da er gern gewußt hätte, was das bedeutete, da ward in ihm von Gott also gesprochen: „Sieh, wie du die arme Frau mit einem beladenen Herzen ungetröstet von dir getrieben hast, also habe ich dir meinen Trost entzogen“. Er „schlug an sein Herz“, suchte die Frau, „tröstet ihr armes Herz gnädiglich . . . und plötzlich kam der milde Herr wieder mit seinem göttlichen Trost wie vorher.“

Mit Gott haben wir auch als Bettler alles. Keinen Zufall gibt es für uns, keine äußerlichen Gebote und Gesetze. Auch die Pflicht tritt uns nicht mehr als ein Fremdes, Kaltes gegenüber. Sie ist uns der selbstverständliche Ausdruck göttlichen Wesens geworden. Unsere Bestimmung, der Sinn der Welt und unser eigenes Dasein sind uns klar geworden.

Doch hören wir diese Gottesfreunde selbst! Wir wählen zunächst zwei aus der vorreformatorischen Zeit, Meister Eckehart und den Verfasser der „Deutschen Theologie“, zwei aus der Zeit des 17. Jahrhunderts, Jakob Böhme und Johann Scheffler.

I. Von der Weisheit des Meister Eckehart*) (etwa 1260—1327).

Meister Eckehart stammt aus Hochheim bei Gotha, wirkte in Thüringen, Straßburg und Köln (Lehrer an der Hochschule dort). Seine als kezerisch verdamnten Bücher wurden sämtlich verbrannt.

1. Von der Abgeschiedenheit, der höchsten Tugend.

Ich habe viele Schriften gelesen, beides, von heidnischen Meistern und von Propheten, aus dem alten und aus dem neuen Bunde, und habe ernstlich und mit allem Fleiße geforscht, welches die beste und höchste Tugend sei: durch welche der Mensch sich Gott am engsten anzubilden vermöge und dem Urbilde wieder möglichst gleich würde, wie er in Gott war, in welchem zwischen ihm und Gott kein Unterschied war, als bis Gott die Kreaturen erschuf. Und wenn ich allem, was darüber geschrieben ist, auf den Grund gehe, soweit meine Vernunft mit ihrem Zeugnis und ihrem Urteil reichen mag, so finde ich keine andere als lautere, alles Erschaffenen ledige Abgeschiedenheit. In diesem Sinne sagt unser Herr zu Martha: „Eins ist not!“ das bedeutet: Wer ungetrübt und lauter sein will, der muß eines haben, Abgeschiedenheit.

Viele Lehrer rühmen die Liebe als das Höchste, wie Sankt Paulus tut, wenn er sagt: „Was für Übungen ich auch auf mich nehme, habe ich keine Liebe, so bin ich nichts.“ Ich aber stelle die Abgeschiedenheit noch über die Liebe. Einmal darum: Das Beste an der Liebe ist, daß sie mich Gott zu lieben nötigt. Nun ist das aber etwas weit Bedeutsameres, daß ich Gott zu mir her-, als daß ich mich zu Gott hinnötige, und zwar deshalb, weil meine ewige Seligkeit darauf beruht, daß ich und Gott eins werden. Denn Gott vermag einfüglicher in mich einzugehen und sich besser mit mir zu vereinigen, als ich mich mit ihm. Daß nun Abgeschiedenheit Gott zu mir nötige, beweise ich damit: Jedes Wesen ist gerne an seiner natürlichen, ihm eigenen Stätte. Gottes natürliche, eigenste Stätte ist Einheit und Lauterkeit; die aber beruhen auf Abgeschiedenheit. Darum kann Gott nicht umhin, einem abgesehenen Herzen sich selber zu geben.

*) Vgl. Meister Eckeharts Werke. Verlag Eug. Diederichs, Jena.

Der zweite Grund, warum ich Abgeschiedenheit über die Liebe stelle, ist der: Bringt die Liebe mich dahin, um Gottes willen alles zu erdulden, so bringt die Abgeschiedenheit mich dahin, nur noch für Gott empfänglich zu sein. . . .

In dieser unbeweglichen Abgeschiedenheit ist Gott ewiglich gestanden und steht er noch. Selbst da er Himmel und Erde schuf und alle Kreatur, das ging seine Abgeschiedenheit so wenig an, als ob er nie etwas geschaffen hätte. Ja, ich behaupte: Alle Gebete und alle guten Werke, die der Mensch hier in der Zeit verrichten mag, von denen wird Gottes Abgeschiedenheit so wenig bewegt, als ob es so etwas gar nicht gäbe, und Gott wird gegen den Menschen deshalb um nichts milder und geneigter, als wenn er das Gebet oder gute Werk nie verrichtet hätte. Ja selbst als der Sohn in der Gottheit Mensch werden wollte und ward, und die Marter litt, das ging die unbewegliche Abgeschiedenheit Gottes so wenig an, als ob er niemals Mensch geworden wäre. . . .

Darum ist Abgeschiedenheit das Allerbeste: denn sie reinigt die Seele, läutert das Gewissen, entzündet das Herz und erweckt den Geist, sie gibt dem Begehren Schnelle; sie übertrifft alle Tugenden: denn sie macht uns Gott erkennen, sie schneidet das Kreatürliche ab und vereint die Seele mit Gott. Denn geteilte Liebe ist wie Wasser ins Feuer geschüttet, aber einige Liebe ist wie die Wabe voller Honig.

Merket wohl, alle nachdentlichen Gemüter: Das schnellste Roß, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden. Niemand genießt soviel ewige Seligkeit, als die mit Christo in der größten Bitternis stehen. Nichts ist so gallegbitter wie Leiden: und nichts so honigsüß wie Gelittenhaben. Das sicherste Fundament, auf dem diese Vollkommenheit ruhen kann, ist Demut. Denn wessen natürlicher Mensch hier in der tiefsten Niedrigkeit kriecht, dessen Geist fliegt empor zur höchsten Höhe der Gottheit. Denn Lust bringt Leid — und Leid bringt Lust! . . .

Nun möchte jemand sagen: Wer könnte denn im unverwandten Anblicken des göttlichen Gegenstandes verharren? Dem erwidere ich: Niemand, der lebt, hier in der Zeit. Es soll dir auch nur darum gesagt sein, damit du wissest, was das Höchste ist, und worauf du dein Begehren und Trachten richten sollst. Wenn aber dieses Schauen dir entzogen wird,

und du bist ein guter Mensch, so muß dir sein, als sei dir deine ewige Seligkeit genommen. Dann lehre bald darein zurück, daß es dir wieder werde; und behalte dich allezeit fest in Obacht; und dorten laß, soweit es irgend möglich ist, dein Ziel und deine Zuflucht sein!

2. Vom inneren und äußeren Menschen.

. . . In jedem Menschen sind, wie die Meister lehren, eigentlich zwei Menschen: einmal der äußere oder Sinnenmensch; diesem dienen die fünf Sinne — die aber in Wahrheit auch ihre Kraft von der Seele haben; zweitens der innere Mensch, des Menschen Innerlichkeit. Jeder Mensch nun, der Gott lieb hat, verwendet die Kräfte der Seele in dem äußeren Menschen nur soweit, als die fünf Sinne es unumgänglich nötig haben: sein innerer Mensch wendet sich den Sinnen nur zu, sofern er ihnen ein Weiser und Leiter ist und sie davor behütet, von ihrem Gegenstande in tierischer Weise Gebrauch zu machen, wie manche Leute tun; die leben ihrer leiblichen Lust nach wie die vernunftlosen Tiere und sollten richtiger Tiere heißen als Menschen! Aber den überschuß an Kräften über das, was sie den Sinnen gibt, den wendet die Seele ganz dem inneren Menschen zu; ja wenn dieser etwas recht Hohes und Edles zum Gegenstande hat, so zieht sie auch noch die Kräfte, die sie den fünf Sinnen geliehen hatte, an sich, und dann heißt der Mensch sinnenlos und entrückt. . . . Gott erwartet eben von jedem geistigen Menschen, daß er ihn mit allen Kräften der Seele liebe; darum sagt er: „Liebe deinen Gott von ganzem Herzen!“

3. Von der Geburt Gottes in der Seele des Menschen.

. . . In allen übrigen Wesen ist Gott als Wesen, als Tätigkeit, als Empfinden, aber nur in der Seele gebiert er sich. Alle Kreaturen sind ein Fußtapfe Gottes, aber die Seele ist in ihrer Natur Gottes Ebenbild: Dieses Ebenbild muß durch diese Geburt geschmückt und vollendet werden. Für dieses Wirken und diese Geburt ist keine Kreatur empfänglich als allein die Seele. Was immer an Vollkommenheiten in die Seele gelangen soll, es sei göttliche Erleuchtung, Gnade oder Seligkeit, das muß alles durch diese Geburt in die Seele

kommen: es gibt keine andere Weise. Warte allein auf diese Geburt in dir, so wird dir alles Gute, aller Trost, alle Wonne, alles Wesen und alle Wahrheit! Versäumest du dieses Eine, so versäumest du alles Gute und alle Seligkeit! Was dir in diesem einkommt, das bringt dir lauterer Wesen und Stätigkeit; was du suchest und ergreifst außer diesem, das verdirbt, du magst es nehmen, wie du willst. Sondern dieses allein gibt dir Wesen, alles andere fällt dahin. In dieser Geburt dagegen wirst du des Einwirkens Gottes teilhaft und aller seiner Gaben. Dessen sind die Kreaturen nicht empfänglich, in denen Gottes Bild nicht ist; der Seele Urbild gehört diese ewige Geburt zu, die darum ein Vorzug der Seele ist; die vom Vater vollzogen wird in dem Grunde, in dem Innersten der Seele, wo nie ein Bild einstrahlte, noch je eine von den Seelenkräften hineinlugte. . . .

Dieses Lichtes wird der Mensch wohl inne, wenn er sich Gott zuwendet: sogleich ergleibt und erglänzt in ihm ein Licht und gibt ihm zu erkennen, was er tun und lassen soll, und sonst noch viel gute Weisung, von der er vorher nichts wußte und verstand. — „Woran aber erkennst du es?“ — Siehe! Dein Herz fühlt sich manchmal seltsam berührt und von der Welt abgewendet: wie könnte das anders geschehen, als durch das Einstrahlen dieses Lichtes? Das ist so zart und wonnesam, daß dich alles verdriest, was nicht Gott oder Gottes ist. Es lockt dich zu Gott, und wirst viel guter Mahnung gewahr, und du weißt doch nicht, von wannen sie dir kommt. Dies innerliche Hinneigen rührt nicht etwa von den Kreaturen her oder von einer ihrer Weisungen, denn was die Kreatur wirkt oder weist, das kommt immer von außen herzu. Der Grund aber wird allein von jener Einwirkung berührt. Je mehr du dich ledig hältst, um so mehr Erleuchtung, Wahrheit und Einsicht wird dir zuteil! So ist denn auch nie ein Mensch durch irgend welche Dinge zu Fall gekommen, sondern nur dadurch, daß er zuvor aus dem Grunde herausgegangen war und sich draußen zu sehr hat festlegen lassen. . . .

Unsere Seligkeit beruht nicht auf unserem Wirken, sondern darauf, daß wir Gott erleiden! Denn soviel Gott edler ist als die Kreatur, soviel ist Gottes Wirken edler als meines. Ja! aus maßloser Liebe hat Gott unsere Seligkeit in ein Erleiden gesetzt: weil wir mehr erleiden als erwirken, un-



Rembrandt, Der verlorene Sohn.

gleich mehr nehmen als dafür geben können. Und jede Gabe schafft Empfänglichkeit für eine neue, für eine reichere Gabe: jegliche Gabe Gottes weitet unsere Aufnahmefähigkeit und unser Verlangen zu höherem Empfangen! In diesem Stücke, so sagen einige Meister, sei die Seele Gott ebenmäßig. Denn so schrankenlos Gott im Geben ist, so schrankenlos ist die Seele im Nehmen oder Empfangen, und so allmächtig Gott im Wirken ist, so abgründig ist die Seele im Erleiden. So wird sie denn durch und in Gott übergeformt. . . .

So ist also dein Unwissen nicht ein Mangel, sondern deine höchste Vollkommenheit, und dein Erleiden dein höchstes Wirken!

4. Ein Beweis für die Geburt Gottes in uns.

Gibt es wohl ein Zeichen, woran ich erkennen könnte, daß diese Geburt eingetreten wäre? — Ja gewiß, untrüglicher Zeichen sogar drei! Nur eines davon will ich für jetzt sagen. Man fragt mich oft, ob der Mensch dahin gelangen könne, daß er nicht mehr gehindert werde durch die Zeit, die Vielheit und die Materie. Ja, er kann es! Wenn diese Geburt sich wirklich vollzieht, so vermögen die Kreaturen alle dich nicht mehr zu hindern: sie weisen dich alle zu Gott und zu dieser Geburt. Wie wir gleiches am Blitze sehen: wen er beim Einschlagen trifft, sei es nun Baum, Tier oder Mensch, das kehrt er durch den Schlag sich zu: hätte ein Mensch den Rücken hingekehrt, gleich wirft er ihn mit dem Antlitz herum; hätte ein Baum auch tausend Blätter, die kehren sich alle um mit der Vorderseite dem Schlage entgegen. Sieh! ebenso geschieht allen denen, die von dieser Geburt betroffen werden: die werden schleunig herzugetehrt zu dieser Geburt in allem und jedem, was an ihnen ist, mag es noch so erdenhaft sein! Ja, was dir vorher ein Hindernis war, gereicht dir nun ausschließlich zur Förderung. So völlig wird das Antlitz dieser Geburt zugetehrt: was immer du auch siehst und hörst, du vermagst in allem immer nur diese Geburt entgegenzunehmen, alle Dinge werden dir lauter Gott, denn in allen Dingen hast du nur rein noch Gott im Auge. Gerade so, als ob ein Mensch lange in die Sonne blickt: was er darnach ansieht, daraus leuchtet ihm die Sonne entgegen. — Wo dir das mangelt, daß du

Sieh, Gott und Welt.

nicht in allem und jedem Gott suchst und im Auge hast, da mangelt dir diese Geburt.

Nun könntest du fragen: „Soll sich, wer zu diesem Stande gelangt ist, noch in Bußwerken üben? Versäumt er etwas, wenn er es nicht tut?“ — All das Bußtreiben ist darum zu einer besonderen Angelegenheit gemacht worden — das Fasten, Wachen, Beten, Knieen, sich Kasteien, härene Hemden Tragen, hart Liegen und was es sonst noch gibt, das ist alles darum erdacht worden, weil Leib und Fleisch sich jederzeit dem Geiste entgegenstellen: der Leib ist ihm viel zu stark, geradezu ein Kampf herrscht allerwegen zwischen ihnen, ein ewiger Streit. Der Leib ist hier kühn und stark, denn er ist hier daheim, die Welt hilft ihm, die Erde ist sein Vaterland, ihm helfen hier alle seine Verwandten: Speise, Trank, Gemächlichkeit. Das alles ist wider den Geist. Der Geist ist hier in der Fremde, im Himmel hat er seine Verwandten, sein ganzes Geschlecht: dort hat er seine guten Freunde. Um nun dem Geiste in dieser Bedrängnis zu Hilfe zu kommen und dem Fleisch etwas Abbruch zu tun in diesem Streite, damit er dem Geiste nicht obsiege, darum legt man ihm den Zaum der Bußübungen an und drückt ihn nieder, damit der Geist sich seiner erwehren könne.

Um ihn gefangen zu legen, tut man das: willst du ihn nun tausendfach besser fangen und fesseln, so lege ihm an den Zaum der Liebe! Mit der Liebe überwindest du ihn am vollkommensten, mit der Liebe belädst du ihn am schwersten. Darum lauert Gott uns mit nichts Anderem so sehr auf wie mit der Liebe. Denn mit der Liebe ist es recht wie mit der Angel des Fischers. Der Fischer kann sich des Fisches nur bemächtigen, wenn er ihn an der Angel hat: hat er zugeschnappt, dann ist er dem Fischer verfallen; wie er sich auch dreht und zappelt, der Fischer hält ihn ganz sicher. Ebenso sage ich von der Liebe: wer von ihr gefangen wird, der trägt das allerstärkste Band — und doch eine süße Bürde. Wer diese süße Bürde auf sich genommen hat, der kommt weiter und dringt damit näher herzu als mit allen Übungen und Peinigungen, die nur ein Mensch auf sich nehmen könnte. Er vermag auch freudig alles zu ertragen und zu erdulden, was an ihn kommt und Gott über ihn verhängt. Nichts macht dich Gott, nichts Gott dir so zu eigen, wie dieses süße Band.

Wer diesen Weg gefunden hat, der suche keinen anderen! Wer an dieser Angel haftet, der ist so ganz gefangen: Fuß und Hand, Mund, Augen und das Herz und alles, was am Menschen ist, das muß alles Gottes eigen sein. So kannst du denn diesen Feind gar nicht besser überwinden, daß er dir nicht schade, als mit der Liebe. Darum steht geschrieben: „Die Liebe ist stark wie der Tod, fest wie die Hölle!“ Der Tod scheidet die Seele von dem Leibe, aber die Liebe scheidet alle Dinge von der Seele: was nicht Gott oder Gottes ist, das duldet sie um keinen Preis. Wer in diesem Netze gefangen ist, wer in diesem Wege wandelt, was er auch schafft und treibt, die Liebe schafft es, deren Werk ist es allein — er tue nun etwas oder tue nichts, darauf kommt nichts an! Eines solchen Menschen geringfügigste Berrichtung und Beschäftigung ist für ihn wie für alle anderen Menschen förderlicher und fruchtbarer und Gott wohlgefälliger als aller Menschen Schaffen, die zwar ohne Todsünden sind, aber ihm an Liebe nachstehen. Sein Ruhen fördert mehr als eines anderen Wirken.

Darum warte allein dieser Angel, so wirst du selig gefangen, und je mehr gefangen, um so mehr befreit.

Daß wir also gefangen und — befreit werden, dazu helfe uns der, der selber die Liebe ist! Amen.

5. Von der Freiheit des Geistes.

In der Weise soll frei der Mensch sein, daß er keinerlei Schuld oder Unvollkommenheit in sich finde. In der Weise zweitens frei, daß er an allem, was Namen hat, nicht hafte, noch dieses an ihm. Und abermals in der Weise frei soll er sein, daß er bei allen seinen Werken es nicht auf Lohn absehe von Gott, sondern bloß darauf: daß Gott damit verherrlicht werde. Und als Letztes und Höchstes: in der Weise frei soll er sein, daß er sein eigen Selbst vergesse und mit allem, was er ist, zurückfließe in den grundlosen Abgrund seines Urquells. — So tun die willigen Armen, die hinabgestiegen sind in das Tal der Demut. Sie befolgen eigentlich das Wort unseres Herrn: „Wer zu mir kommen will, der verzichte auf sich selbst und hebe sein Kreuz auf und folge mir.“ Die auf sich selbst verzichtet haben und Gott nachfolgen, von allem gelöst, wie könnte da Gott umhin: er muß seine Gnade in die Seele

gießen, die in ihrer Liebe sich selber so ganz vernichtet hat. Und er gießt auch seine Gnade in sie und begnadet und erfüllt sie mit sich selber. Da schmückt Gott die Seele mit sich selber, wie man das Gold schmückt mit einem edlen Stein. Darnach erhebt er die Seele in das Anschauen seiner Gottheit. In der Ewigkeit geschieht das, nicht in der Zeit. Doch hat sie schon in der Zeit einen Vorgeschmack davon in dem, was ich hier von einem heiligen Leben gesagt habe. Das habe ich darum getan, damit ihr wisset, daß niemand zu seiner Vollendung kommen kann, im Erkennen wie im Leben, er folge denn dem Vorbilde der willigen Armut, oder — sei innerlich solchen Armen gleich. Das ist für alle Menschen das Beste.“

II. Aus der „Deutschen Theologie“.

Von diesem kleinen Büchlein rühmt Martin Luther, es sei ihm nächst der Bibel und St. Augustin keins vorgekommen, aus dem er mehr erlernt habe, „was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge sind . . .“ — „Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich bisher nicht funden habe, weder in lateinischer, griechischer noch hebräischer Zunge . . .“ Ein Deutschordensritter des 14. Jahrhunderts war der Verfasser dieser „Deutschen Theologie“, die Luther von neuem herausgab.

1. Das Beste soll das Liebste sein.

. . . Das Beste soll das Liebste sein! Und bei dieser Liebe sollte nicht gesehen werden auf Nutzen oder Nachteil, Frommen oder Schaden, Ehre oder Unehre, Lob oder Tadel, oder anderes der Art. Sondern was wahrlich das Herrlichste und Allerbeste ist, das sollte auch unsers Wunsches Ziel sein — und zwar nur weil es das Beste und Herrlichste ist. Möchte hiernach der Mensch sein Leben richten, außen wie innen!

Außen: denn unter den Kreaturen ist eines besser als das andere, je nachdem das ewige Gut in einem mehr oder weniger scheineth und wirkt als im anderen. In welchem nun das ewige Gut am meisten scheineth, leuchtet und wirkt, am ehesten gewahrt und zum Ziele genommen wird, das ist auch das Beste unter ihnen; und in welchem am wenigsten, das

ist auch am wenigsten gut. So nun der Mensch das Endliche angreift und damit umgeht, und sich über diesen Unterschied klar ist, so wird jeweils das Beste ihm auch das Liebste sein, und wird zu dem sich halten und damit eins zu werden suchen. So vor allem mit dem, was man Gott beilegt als ihm zugehörig und göttlich, wie Weisheit, Wahrheit, Frieden, Liebe, Gerechtigkeit und ähnliches mehr.

Hiernach soll der äußere Mensch sich richten, und was hiermit im Widerspruch stände, das sollte man verschmähen und fliehen. Aber der innere Mensch, wenn er den Sprung hinüber täte und sprüng' in das Vollkommene, da erführe man's und schmeckte es, daß das Vollkommene ohne Maßen, Zahl und Ende herrlicher und besser ist über alles Unvollkommene und Besondere; und das Ewige über dem Vergänglichen, und der Quellborn und Ursprung über allem, das ihm entfließt und noch entfließen mag: So würd' das Unvollkommene und das Stückwerk abschmeckig und fiele dahin. — Soll das Herrlichste und Beste dir wirklich das Liebste sein, glaub mir, so muß das geschehen!

2. Das Lieben des vergotteten Menschen.

In einem vergotteten Menschen ist die Liebe lauter, unvermischt und guten Willens. Darum muß daselbst alles, so Menschen wie Dinge, geliebt, allem nur Gutes gewünscht, gegönnt und getan werden. Man tue einem vergotteten Menschen, was man will, wohl oder wehe, Liebes oder Leides, ja! wenn ihn einer hundertfach tötete, und er würde wieder lebendig: er müßte den doch lieb haben, der ihn also getötet und ihm so viel Unrecht, übles und Böses getan hätte; nur auf sein Wohl dürfte er bedacht sein und ihm das Allerbeste tun, möchte der sich's nur von ihm gefallen lassen. Das kann man ersehen und beweisen an Christus. Der sprach zu Judas, da er ihn verriet: „Freund, warum bist du kommen?“ In dem Sinne: Du hassst mich und bist mein Feind: so habe ich dich lieb und bin dein Freund; du sinnst und gönnt und tust mir das Böseste, das du nur magst: so wünsch und gönne ich dir das Beste und gäbe und täte dir es gerne, möchtest du dir's nur gefallen lassen! Recht als ob Gott hier aus der Menschheit heraus spräche: „Ich bin das laute einige Gute, darum kann ich nichts wollen und wünschen, tun und geben, als

Gutes; soll ich dir deine Übelthat und Schlechtigkeit vergelten, so muß ich's mit Gutem tun, denn ich bin und hab nichts anderes!" Weiter folgt daraus, daß Gott im vergotteten Menschen keiner Rache begehrt noch solche übt, um all das Böse, das man ihm tun mag. Auch da ist Christus unser Vorbild, der da sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Ferner ist es eine Eigenschaft Gottes, daß er niemand zwingt mit Gewalt zum Tun oder Lassen, sondern er läßt jeglichen Menschen tun und lassen nach seinem Willen, es sei gut oder böse, und will niemand widerstreben. Auch da ist Christus unser Vorbild. . . . Auch mag ein vergotteter Mensch niemand beschweren noch betrüben: es kommt ihm gar nicht der Wunsch oder Gedanke, etwas zu tun oder zu lassen, zu reden oder zu schweigen irgendwem zu Leide oder zur Betrübniß.

3. Aus Liebe nicht um Lohnes willen.

Sieh, wo ein solcher vergotteter Mensch ist, da ist das beste, edelste und Gott angemessenste Leben, das es nur geben kann. Und vermöge der ewigen Liebe (die Gott nur liebt als das Gute, und in allen Dingen immer das Edelste und Beste, — um des Guten willen), wird auch das edle Leben des Christus so geliebt, daß es nimmermehr verlassen oder gar verworfen wird. Wo es einmal da ist im Menschen, sollte der auch leben bis an den jüngsten Tag: es ist ihm unmöglich, davon zu lassen. Und sollte derselbe Mensch tausend Tode sterben und alles Leiden auf ihn fallen, das überhaupt nur die Kreatur befallen mag, das wolte man alles lieber leiden, als daß man von diesem edlen Leben lassen sollte. Und ob man eines Engels Leben dafür eintauschen könnte: man nähme es nicht dafür!

Nicht darum hält man das Christusleben ein, damit man Nutzen damit schaffe, etwas damit erreiche, sondern aus Liebe, und um seines Adels willen, und weil es Gott so lieb und wert ist. Und wer da spricht oder wähnt man habe davon genug und solle es abtun, der hat es nie gekostet. Denn wo es wirklich erfahren ward, da mag man auch nicht wieder davon lassen. Wer das Christusleben darum führt, weil er dadurch etwas erreichen oder verdienen will, der hat es als ein Löhner und nicht aus Liebe: das heißt, er hat es über-

haupt nicht. Denn wer es nicht aus Liebe hat, der hat es eben nicht. Wohl mag er wähnen, es zu haben, aber er betrügt sich. Christus führte sein Leben nicht um Lohn, sondern aus Liebe. Und die Liebe macht dies Leben leicht und nimmt ihm alle Beschweris, so daß es gern geführt und willig getragen wird. Aber wer es nicht aus Liebe führt, sondern um Lohn es zu führen wähnt, dem wird es gar bitter und sauer, und wär's am liebsten recht bald los. Das ist immer das Kennzeichen des Löhners, daß er seiner Arbeit gern ein Ende sähe. Aber einen wahren Liebhaber, den verdrießt weder Arbeit, Zeit noch Mühsal. Darum steht geschrieben: „Gott zu dienen und zu leben ist ein Leichtes, dem der's tut.“ Gewiß: für den, der es aus Liebe tut! Aber wer es um Lohn tut, dem ist es hart und schwer. So auch mit aller Tugend und guten Werken, und so auch mit Ordnung, Gesetz und weiser Zucht. Ein wahrer Liebhaber aber ist Gott lieber als tausend Löhner oder Mietlinge.

4. Was Hölle, Paradies, Teufel, Adam bedeuten.

... Die Hölle besteht überhaupt nur im eigenen Willen, und gäb es den Eigenwillen nicht, so gäb es auch keine Hölle und keinen Teufel. Wenn man erzählt, Luzifer sei vom Himmelreich abgefallen und habe sich gegen Gott gekehrt und dergleichen, das bedeutet nur: er wollte seinen eigenen Willen haben, nicht eines Willens sein mit dem ewigen Willen. Und also war es auch mit Adam im Paradies.

„Was ist aber das Paradies?“

Alles, was da ist! Denn alles, was da ist, das ist gut und erfreulich, auch für Gott, darum heißt es und ist es wohl ein Paradies. Sagt man doch, das Paradies sei eine Vorburg und Vorstadt des Himmelreichs: So ist alles, was da ist, wohl eine Vorstufe des Ewigen und der Ewigkeit. Und besonders, was man innerhalb der Zeitlichkeit und der zeitlichen Dinge, an den Kreaturen, von Gott und der Ewigkeit gewahren und erkennen mag: Die Kreaturen sind eine Weisung und ein Weg zu Gott und zu der Ewigkeit.

„So ist denn dieses alles eine Vorburg und Vorstadt der Ewigkeit; dann mag es allerdings ein Paradies heißen und

auch sein! Und in diesem Paradies ist alles freigegeben, das darinnen ist: außer einem Baum und seiner Frucht?"

Das bedeutet folgendes. In allem, was da ist, ist nichts „verboten“, nichts, das Gott entgegen ist, als eines allein, der Eigenwille: daß man anders wolle als der einige und ewige Wille Gottes.

Das Edelste und Erfreulichste, das es im Bereiche der Kreaturen gibt, das ist Erkenntnis oder Vernunft und Wille. Und die beiden gehören zusammen, wo das eine ist, da ist auch das andre. Und gäb es sie nicht, so gäb es auch die vernünftige Kreatur nicht, sondern nur das Tier und tierische Art. Und das wäre ein großer Mangel: Gott vermöchte sich dann nirgend in seinen eigenen Besitz zu setzen und seine Eigenschaften, davon zuvor gehandelt ward, umzusetzen in Wirklichkeit; was doch nötig und erforderlich ist zu seiner Vollkommenheit.

Nun kommt der Teufel und Adam, das heißt die falsche Natur, und nimmt diesen Willen in Beschlag und nutzt ihn für sich und ihre Zwecke. Und dies ist der Fall und das Unrecht, dies der Biß, womit Adam in den Apfel biß, und dies nur ist verboten und wider Gott. Daher denn: Derweil und wo immer Eigenwille besteht, stellt nimmer rechte Lust, rechter Friede, rechte Ruh sich ein — so Mensch wie Teufel bieten des ein Beispiel! So aber, wahrlich, erwächst allda auch nimmer rechte Seligkeit, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit. . . . Und so kommt es denn daselbst wahrhaftig überhaupt nie zu Genügen oder Frieden, zur Ruhe und Seligkeit —: dies der Teufel, wenn du's recht verstehst!

Gäb es im Bereiche der Kreaturen nicht Vernunft und Willen, Gott wäre und bliebe unerkannt und ungeliebt — und ungelobt und ungeehrt dazu, und die Kreaturen alle zusammen wären nichts wert und taugten Gott rein zu nichts.

III. Aus Jakob Böhmes, des „deutschen Philosophen“, Schriften (1575—1624).

Ein Mann wie Jakob Böhme darf nicht aus dem Gedächtnis der Deutschen schwinden. Der Görliker Schuhmachermeister schreibt für sich und seine Freunde „Die Morgenröte im Aufgang“, wird als Ketzer gebrandmarkt.

Schweigen wird ihm geboten. Er gehorcht Gott mehr als den Menschen, gibt seine Hauptschriften heraus, wird aus der Heimat getrieben.

„Ich schreibe nicht heidnisch, sondern philosophisch, so bin ich auch kein Heide, sondern ich habe die tiefe und wahre Erkenntnis des einigen großen Gottes, der alles ist.“ Hören wir von der Welt, die er in sich erlebt und aufbaut, abseits von der Welt der Kirche, des historischen und dogmatischen Christus, des Kultus:

1. „Man bindet uns anjeko an die Historien, an die steinerne Kirche, welche zwar in ihrem Werte gut wäre, so man auch den Tempel Christi darein brächte. 2. Man lehrt, die Absolution sei eine Vergebung der Sünden. Item, das Abendmahl nehme die Sünden weg. . . . Mancher geht zwanzig oder dreißig Jahre in die Kirche, hört predigen und braucht die Sakramente, läßt sich absolvieren und ist einmal ein Tier des Teufels und der Eitelkeit wie das andre: ein Tier geht in die Kirche und zum Abendmahl und ein Tier geht wieder davon. 3. Also auch das Predigtamt: der Gottlose hört, was die äußere Seele der äußeren Welt predigt, das nimmt er an als eine Historiam. Ist aber etwa Stoppeln oder Stroh in der Predigt, so saugt er daraus die Eitelkeit, und die Seele saugt daraus das falsche Gift und Morde des Teufels. . . .“
4. „Die gleichnerische Babel lehrt jezt, unsere Werke verdienen nichts, Christus habe uns vom Tode und von der Hölle erlöst, wir müssen's nur glauben, so werden wir gerecht. Höre, Babel, der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und den nicht tut, soll viel Streiche leiden. . . . Was hat Gott für Gefallen an deinem Wissen, da du ein Schalk bleibst? . . . Christus hat wohl für uns und in uns den Tod zerbrochen und die Bahn in Gott gemacht, was hülfes es mir aber, daß ich mich des tröste und solches wissen lerne, bleibe aber im finstern Zorn verschlossen liegen, an der Kette des Todes gefangen? Ich muß in dieselbe Bahn eingehen und in derselben Straße wandeln als ein Pilgrim, der aus dem Tode ins Leben wandelt. . . .“

5. Der historische Glaube ist ein Moder (Zunder), der da als ein Fünklein glimmt, er muß angezündet werden, wir müssen ihm Materie geben, darin sich das Fünklein an-

Gegen den
Historien-
glauben.

zünde . . . Es muß Ernst sein, denn die Historie erreicht nicht Christi Fleisch und Blut, es muß der Tod zersprengt werden, wiewohl ihn Christus zersprengt hat. . . .

Es ist ja nicht so ein leicht Ding, ein Kind Gottes zu werden, wie Babel lehrt, da man die Gewissen in die Historien führt, sie also höflich mit Christi Leiden und Tod fiktelt, da man die Vergebung der Sünden historisch lehrt, gleich einem weltlichen Gerüchte, da einem seine Schuld aus Gnaden erlassen wird, ob er gleich ein Schalk im Herzen bleibt. . . . Willst du deines Herrn Land besitzen und zum Eigentum haben, so mußt du sein rechter Sohn werden. . . . Der Historien-Sohn ist ein Sennling, du mußt aus Gott in Christo geboren werden; daß du ein leiblicher Sohn werdest, alsdann bist du Gottes Kind und ein Erbe des Leidens und Todes Christi. Christi Tod ist dein Tod. . . .

Der Heilige und
seine Kirche.

6. Der Heilige hat seine Kirche in sich, darin er hört und lehrt, aber Babel hat einen Steinhaufen, da geht sie hinein heucheln und gleißen, läßt sich mit schönen Kleidern sehen, stellt sich andächtig und fromm: die steinerne Kirche ist ihr Gott, darein sie das Vertrauen setzt. Der Heilige aber hat seine Kirche an allen Orten bei sich und in sich. . . . Der heilige Geist predigt ihm aus allen Kreaturen, alles, was er ansieht, da sieht er einen Prediger Gottes. . . . Wenn ich tausend Jahre in die Kirche gehe und alle Wochen zum Sakrament, lasse mich auch alle Tage gleich absolvieren: habe ich Christum nicht in mir, so ist's alles falsch und ein unnützer Tand, ein Schnitzwerk in Babel und ist keine Vergebung der Sünden. . . .

Der Heilige und
die Werke.

7. Der Heilige tut heilige Werke aus der heiligen Kraft seines Gemütes. Das Werk ist nicht die Versöhnung, aber es ist das Gebäu, das der wahre Geist in seinem Wesen baut. . . .

So ist nun der Glaube nicht eine historische Wissenschaft . . . sondern er ist ein Geist mit Gott, . . . er wirkt in Gott und mit Gott, er ist frei und an keinen Artikel gebunden als nur an die rechte Liebe, darin holt er seines Lebens Kraft und Stärke, und liegt nichts am menschlichen Wähnen.

8. Sind wir gerecht, so sind wir selbst Götter in dem großen Gott; was wir dann tun, das tut Gott in uns und durch uns. So sein Geist in uns ist, was sorgen wir viel lange um Gottesdienst? . . .

„Ein jeglicher Mensch ist frei und ist wie ein eigener Gott, er kann sich in diesem Leben in Zorn oder ins Licht verwandeln. . . . Weil wir nun solches wissen. . . , so mögen wir nun zusehen und was Gutes aus uns gebären, denn wir haben das Zentrum der Natur in uns: Machen wir einen Engel aus uns, so sind wir das, machen wir einen Teufel aus uns, so sind wir das auch, wir sind allhier im Machen, in der Schöpfung, wir stehen im Acker.“

Soweit der Görlitzer Meister, den keiner gelehrt. Sein Pastor primarius brandmarkt ihn als einen Ketzer und befiehlt ihm Schweigen. Der Rat seiner Stadt vertreibt ihn. Das Vaterland aber kann auch auf diesen seinen echten Sohn stolz sein, der seine Verfolger in vielem übertraf, und von dem auch wir noch lange lernen können.

IV. Die stille Welt des deutschen Dichterphilosophen.

Was diese deutschen Frommen verkündet haben, hat Joh. Scheffler nicht wenige zur Dichtung begeistert. Johann Scheffler, An-^(Angelus Silesius)gelus Silesius, ist einer von ihnen. Zur Höhe über allen Streit der Konfessionen, steigt er, der kluge Arzt, empor. Dann verfällt er der Niederung fanatischen, kleinlichen Glaubensstreites. Doch das, wovon er einstmals gezeugt hatte, bleibt Wahrheit. Hören wir wenigstens einige seiner Sätze:

„Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein;
Er kann, nach dem er's macht, Gott oder Teufel sein.“

„Das Kreuz zu Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird ausgerichtet, erlösen.“

„Halt an, wo läufst du hin, der Himmel ist in dir:
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.“

„Wie magst du was begehren? Du selber kannst allein
Der Himmel und die Erd' und tausend Engel sein.“

„Mensch, wird das Paradies in dir nicht ernstlich sein,
So glaube mir gewiß: du kommst nimmer darein.“

„Der wahre Gottessohn ist Christus nur allein,
Doch muß ein jeder Christ derselbe Christus sein.“

„Für Bös' ist das Gesetz: Wär kein Gebot geschrieben,
Die Frommen würden doch Gott und den Nächsten lieben.“

Hören wir, was er uns vom Gebet sagt:

„Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich.“

„Wer Gott um Gaben bitt't, der ist gar übel dran:
Er betet das Geschöpf und nicht den Schöpfer an.“

„Gott ist so über all's, daß man nichts sprechen kann,
Drum betest du ihn auch mit Schweigen besser an.“

V. Die Gottesfreunde und wir.

Dürfen wir nicht aufatmen, dadurch erleichtert, daß neben den mancherlei unerfreulichen Erscheinungen offiziellen Kirchentums auch die stille Welt echter Frömmigkeit, in deutschen Landen vorhanden gewesen ist? Wie die deutschen Dome, so erfüllen uns auch diese Zeugen vergangener Zeit mit Ehrfurcht und Freude. Wer von uns würde sich gegen diese Kämpfer für den Gott im eigenen Gewissen, im eigenen Herzen, wer sich für ihre Verfolger entscheiden?

Was zeichnet sie aus? Ich möchte sagen: Erstens vor allem der Glaube an den Menschen. Gewiß machen sie einen Unterschied zwischen dem „Wiedergeborenen, dem Heiligen, dem Gotteskind, dem Bürger der stillen inneren Welt des Friedens und dem der lauten, äußeren, unfriedlichen. Aber ist nicht jedem nach ihrer Überzeugung freigestellt, den „kühnen Sprung“ in jene Welt Gottes und der Vollkommenheit zu tun? Muß nicht dessen Natur wahrhaft adelig, würdig, frei, zum Höchsten, Edelsten fähig sein, der so hoher Dinge gewürdigt wird? Wie unendlich ist diese deutsche Auffassung von Menschenwert und -bestimmung von der eines Paulus verschieden, der im Römerbrief dem Menschen jede Fähigkeit zum Guten abspricht!

Sodann bleiben Kühnheit, Ernst und Gemütsstärke bewunderungswert, mit der alle Erscheinungen, Einrichtungen, Lehren des kirchlichen Christentums ihrem tiefsten Sinn gemäß umgewandelt werden in Vorgänge und Erlebnisse des inneren Menschen. So erst wird ihnen wiederum Zweck, Würde, Wahrheit verliehen; so erst werden sie von der Stufe des Fetischismus und der Magie zur Höhe echter Geistesreligion emporgehoben. Unleugbar trifft ihre kühne Kritik des

herrschenden Systems den Nagel auf den Kopf. Werden nicht durch alle Jahrhunderte hindurch die gleichen Anklagen laut? Was der Schuhmacher Jakob Böhme und andere vor ihm über den Wert oder Unwert der Historie für den Glauben des Frommen gesagt haben, haben das nicht ein Lessing, Schleiermacher, Fichte, Lagarde u. a. mit anderen Worten lediglich wiederholt? Wenn doch die Gegner nur von jenen Gottesfreunden gelernt hätten, anstatt sie brutal niederzuschlagen!

Am meisten werden wir das bei Martin Luther bedauern. Die „Deutsche Theologie“ bewundert und rühmt er als Bestes nächst Bibel und Augustin. Aber ganz andere Wege schlägt er ein. Aus dem Verehrer des „deutschen Theologen“ wird der des jüdischen Theologen Paulus und seiner verhängnisvollen juristisch-priesterlichen Versöhnungslehre; wird der erbarmungslose Bekämpfer der Schwarmgeister, der gar manchen Zeugen einer stillen Welt völlig verkennt, vor allem auch H. Zwingli.

Noch ein Drittes erscheint aus der Welt dieser Gottesfreunde bedeutsam. Alles lediglich Verneinende liegt ihnen fern. Vieles lehnen sie allerdings für sich ab, was anderen wichtig, wertvoll, unentbehrlich erscheint. Sie unterscheiden Kern und Schale. Aber am Kern, am Wesen, halten sie um so inniger fest. Eine neue herrliche Welt bauen sie auf anstelle der von ihnen verlassenen. So sind sie Neuschöpfer. Was sie bringen, sind keineswegs bloße Theorien, vielmehr tiefe Erfahrungen. Ihr eigenes Leben und das vieler wahrhaft Frommen hat es vollauf bestätigt. Liest man das Leben eines J. Stilling, W. v. Kugelgen, Novalis, A. H. Francke, so hat man in ihnen das Siegel auf jene Schriften, den Beweis ihrer Echtheit.

Viertens: Wenn in trauriger Zeit deutscher Vergangenheit, nach dem Untergang der Staufen, in den Zeiten eines Konrad von Marburg und eines Hegenhammers und dann wieder inmitten der Glaubenskämpfe der Gegenreformation und des 30 jährigen Krieges deutsche Frömmigkeit solche Dasein echten Glaubenslebens schuf: dürfen wir da nicht auch für unsere Zukunft auf die Erneuerung einer stillen Welt hoffen? Sollen uns dabei neben anderen nicht die Pfadfinder deutscher Frömmigkeit aus vergangenen Tagen die Wege weisen?